

Alexander Zverev kann richtig charismatisch sein. Beim On-Court-Interview etwa, dem im Tennis obligatorischen Gespräch unmittelbar nach Spielschluss auf dem Platz, schafft er es regelmäßig, das Publikum für sich einzunehmen. Humorvoll, eloquent und schlagfertig ist er dann. Nach großen Siegen wie manchmal auch nach schmerzhaften Niederlagen. Als er im November 2018 das ATP-Saisonfinale der acht besten Spieler gewonnen hatte – bis heute sein größter Triumph –, unterhielt er die Zuschauer in der Londoner O2-Arena mit einer ebenso emotionalen wie lustigen Ansprache. Und als er beim Mixed-Wettbewerb Hopman Cup einst den im Finale siegreichen Roger Federer scherzhaft mit dessen Alter aufzog, bescherte ihm das ebenfalls viele Lacher und Sympathien.

Dass diese charismatischen Auftritte manchen jedoch regelrecht überraschen, liegt an dem anderen Bild, das von Zverev existiert. Dem eines mindestens unnahbaren, womöglich aber sogar völlig abgehobenen Jungstars. Der auf dem Platz flucht und Schläger zertrümmert – und einmal sogar seinen eigenen Vater wüst beschimpfte. Der seit Jahren im elitären Fürstentum Monaco lebt und nach einem besonders bitteren Drittrunden-Aus in Wimbledon damit kokettierte, nun erst mal mit einem Boot in Monte Carlo übers Mittelmeer schippern zu wollen. Ein Spieler, der sich mit seinen prominenten Trainern Juan Carlos Ferrero und Ivan Lendl öffentlich überwarf. Und sich mit seinem ehemaligen Manager Patricio Apey eine rechtliche Schlammschlacht lieferte.

Diesem Bild hat Zverev in den vergangenen Wochen weitere Pinselstriche hinzugefügt. Zunächst durch seine Teilnahme an Novak Djokovics heftig kritisierte Adria Tour. Bei der Schauturnier-Serie auf dem Balkan, die später zum Corona-Hotspot mutierte, sah man ihn und andere Teilnehmer unter anderem körperfrei im Nachtklub tanzen. Er gab dafür später eine reueige Entschuldigung ab, verbunden mit der Ankündigung, sich in eine freiwillige, zweiwöchige Quarantäne zu begeben. Ein Video, das ihn nur sechs Tage später bei einer ausgelassenen Strandparty an der Côte d'Azur zeigte, entlarvte dies als leere Versprechung. Frisches Wasser auf die Mühen seiner Kritiker. Zverev hat – spätestens jetzt – ein Imageproblem.

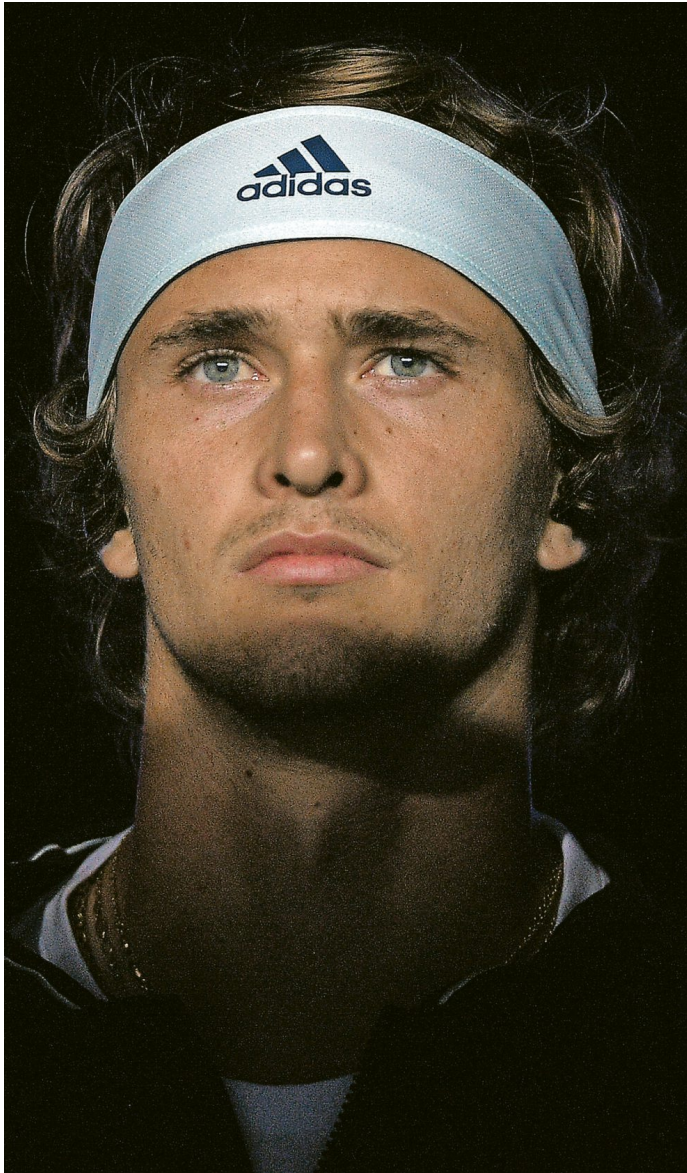
Ursprünglich hätte der 23-Jährige von diesem Montag an bei einem Schauturnier in Berlin antreten sollen. Zusammen mit anderen Topspielern wie etwa dem Welttranglistendritten Dominic Thiem. Erst auf Rasen, dann auf einem Hartplatz. Und sogar vor bis zu 800 Zuschauern. Es wäre eine Möglichkeit gewesen, vor der geplanten Wiederaufnahme des Spielbetriebs im August Match-Praxis auf höchstem Niveau zu sammeln. Und nebenbei die öffentliche Wahrnehmung hierzulande wieder auf seine Fähigkeiten als Tennisspieler zu lenken. Doch Zverev sagte seine Teilnahme kurzfristig ab. „Ich habe die Entscheidung getroffen, für den Moment mit meinem Team zu trainieren und keine offiziellen Events zu spielen“, schrieb er am Mittwoch bei Instagram: „Es ist nie schön, auf ein Heimspiel zu verzichten, aber ich werde bald zurück sein.“

Beim Veranstalter zeigte man sich enttäuscht von Zverevs Entschluss. Schließlich bricht dem Turnier damit das vermeintlich größte Zugpferd weg. „Aus unserer Sicht wäre es für Alexander Zverev eine gute Chance gewesen, vor Publikum in Berlin nach den Turbulenzen zuletzt den Fokus wieder auf sein Tennis zu richten“, sagte Turnierchef Edwin Weindorfer. Zverev sah das offenbar anders. Er will sich stattdessen lieber auf die Zusammenarbeit mit seinem neuen Trainer David Ferrer konzentrieren.

Der Unnahbare

Tennisprofi Alexander Zverev hat ein Imageproblem. Statt in Berlin zu spielen, sucht er die Abgeschiedenheit. Kritik kommt nun auch aus den eigenen Reihen.

Von Pirmin Clossé, Frankfurt



Nicht zu durchschauen: Auf dem Platz zum Teil genial, außerhalb mit merkwürdigen Entscheidungen – Alexander Zverev

Mit dem früheren spanischen Spitzenspieler ist zunächst eine 15-tägige Testphase anberaumt. Um sich gegenseitig zu beschupern und zu prüfen, wie kompatibel die jeweiligen Vorstellungen vom Tennis tatsächlich sind. Nachdem die Engagements seiner letzten „Star-Coaches“ Ferrero und Lendl jeweils im Streit und mit gegenseitigen Vorwürfen geendet hatten, klingt das nach einem sinnvollen Ansatz. „Es könnte nicht aufregender sein“, sagt Zverev selbst. Die Trainingseinheiten in seiner Wahlheimat Monte Carlo erscheinen dem gebürtigen Hamburger deshalb im Moment wichtiger als Schauwettkämpfe in Berlin.

Allerdings dürfte der deutsche Spitzenspieler auch dankend in Kauf nehmen, dass er mit dem Verzicht zumindest vorerst den unangenehmen Fragen entgeht, die dort auf ihn gewartet hätten. Seit dem chaotischen Ende der Adria-Tour hat sich Zverev öffentlich nicht mehr zu den Vorfällen geäußert. Eine Entschuldigung, etwa für den Quarantänebruch in Monaco, bleibt bislang aus. Auch eine kritische Reflexion des eigenen Handelns ist nicht zu erkennen. Zverev entzieht sich lieber einer öffentlichen Auseinandersetzung mit seinen Fehlern. Offensichtlich erscheint es ihm sinnvoller, in der aktuellen Situation zu schweigen.

Die Diskussion über die Folgen seines Handelns unter anderem für das Image des Tennissports in der Welt führt zu anderen Journalisten, Fans, aber auch andere Profispielern und -spieler. Zu den lautesten Kritikern gehörte dabei ausgerechnet der Australier Nick Kyrgios, selbst ein etabliertes enfant terrible der Tennis-Tour, zuletzt aber so etwas wie die „Stimme der Vernunft“. Dessen deutliche Kritik („Wie egoistisch kann man sein?“) an Zverevs Party-Eskapaden konkretisierte wiederum Boris Becker, der Kyrgios als „Ratte“ bezeichnete. Auch Zverevs Kumpel Thiem, selbst ebenfalls bei der Adria Tour im Einsatz, sprang ihm kürzlich zur Seite. Er beklagte, dass der Deutsche „wie ein Vorschuldungs-Beispiel“ behandelt werde. Nun arbeitet sich Kyrgios, vorwiegend via Twitter, auch an diesen beiden ab. Es geht dabei zunehmend schmutzig zu.

Der Wirbel den Zverev gemeinsam mit anderen in diesen Tagen in der Tennis-Welt entfacht hat, hinterlässt Spuren. Michael Kohlmann, der Kapitän der deutschen Davis-Cup-Mannschaft, hält sich mit direkter Kritik an seinem Vorzeigenspieler zurück. Im Gespräch mit dieser Zeitung sagt er aber auch: „Dass er da einen Fehler gemacht hat, ist im Prinzip unstrittig.“ Zwar äußert Kohlmann Verständnis für Zverevs Wunsch, „sich in dieser Situation auf sich selbst zu konzentrieren“. Dennoch findet wohl nicht nur er: „Es wäre interessant zu hören, was er zu all dem zu sagen hat.“

Solange Zverev jedoch schweigt, so lange lässt er zu, dass sich in der Öffentlichkeit ein wenig schmeichelhaftes Bild von ihm verfestigt. Vor allem in Deutschland, wo er – ob seines unbestreitbaren Talents – stets noch zusätzlich den unfaireren Vergleich mit dem übergroßen Boris Becker bestehen muss. Dabei will Zverev womöglich gar kein Liebling der Massen sein wie einst die deutsche Tennis-Ikone Schlegel. Was er jedoch sehr wohl möchte, ist Anerkennung für seine Leistungen. Offenkundig auch weil er als zwischzeitliche Nummer drei der Welttrangliste und ATP-Finalsieger weniger Aufmerksamkeit als erhofft bekam, vollzog er im Vorjahr die geräuschvolle Trennung von seinem Management. Er wechselte ins „Team 8“, die Vermarktungsagentur von Roger Federer, dem großen Saubermann des „weißen Sports“ und *everybody's darling*. Zverevs öffentliche Wahrnehmung hat sich seither trotzdem eher noch verschlechtert. Dabei kann er eigentlich so charismatisch sein.

Drama in Ingolstadt

Nürnberg rettet sich in der Nachspielzeit

r.z. INGOLSTADT (sid). Tomas Orala, der Trainer des FC Ingolstadt, hatte vorher orakelt: „Wenn wir es irgendwie hinkriegen würden, wäre es ein Wunder.“ Davon waren sie dann letztlich nur ein paar Sekunden entfernt. Der Drittliga-Drittelletzte gegen den Zweitliga-Drittletzte 1. FC Nürnberg im Rückspiel nämlich 3:0 – und dann verkürzte Schlesiener in der Nachspielzeit auf 1:3, womit der „Club“ schließlich doch dank der Auswärts-torregel mit dem Glück im Bunde war und sich mit viel Dussel ein weiteres Jahr in der zweiten Bundesliga verdienen.

Zuvor hatte nach einer ereignislosen ersten Hälfte der FCI-Torjäger Kutschke das 1:0 für die Oberbayern (53. Minute) erzielt und damit seine zuvor verzagten Mannschaftskameraden mitgerissen. Die für den „Club“ desaströse Folge: Schrock (62.) und Krauß (66.) hatten auf 3:0 erhöht und den „Schanzern“ ein Jahr nach der Relegationsniederlage gegen den SV Wehen Wiesbaden die schöne Aussicht auf das unverhoffte Comeback in der zweiten Liga beschert. Der „Club“ wankte und wackelte wie so oft in der Zweitligasaison. Dann aber setzte Nürnberg in der siebten Minute der Nachspielzeit mit dem Treffer zum 1:3 doch noch das entscheidende Lebenszeichen. „Wir müssen uns beim Fußball-Gott bedanken, dass er uns nochmal die Hand gereicht hat“, sagte der Nürnberger Interim-coach Michael Wiesinger.

MELDUNGEN

Liverpools Heimserie endet nach 17 Siegen

Der FC Liverpool droht den Punkte-rekord in der Premier League zu verpassen. Der neue englische Fußballmeister kam gegen den FC Burnley nicht über ein 1:1 hinaus und benötigt damit drei Siege aus den verbleibenden drei Partien für die neue Bestmarke. Liverpool hat nach dem 35. Spieltag 93 Punkte, Manchester City kam 2018 auf 100 Zähler. Für Liverpool war es nach 17 Heimsiegen in dieser Saison das erste Unentschieden an der Anfield Road. *dpa*

Segler Herrmann erleidet Mastschaden

Der Hamburger Solosegler Boris Herrmann hat keine Chance mehr auf eine Top-Platzierung bei der Premiere des Nordatlantik-Rennens Vendée-Arctique-Les Sables-d'Olonne. Ein Materialschaden am Mast hat das Großsegel der „Scaxplorer“-Yacht Club de Monaco* abstürzen lassen. Der 39-Jährige hatte das Feld der 17 Imoca-Yachten bei dieser Hatz über 3600 Seemeilen einen Tag lang angeführt. Zum Zeitpunkt des Materialversagens lag er auf Rang drei. „Ich bin dankbar, dass dieses Problem hier aufgetaucht ist und nicht in der Vendée Globe irgendwo bei den Kerguelen oder sonst wo.“ Boris Herrmann wird am 8. November als erster deutscher Skipper in die Solo-Nonstop-Weltumsegelung Vendée Globe starten. *dpa*

KOPF DER WOCHE ROBERTO DURÁN

Der Kampf seines Lebens

Mit dem Abbruchsieg über das Coronavirus gelingt Lateinamerikas größter Boxlegende noch einmal ein echter Coup. Von Bertram Job

Nach ein Comeback für Roberto Durán? Irgendwie schon, aber diesmal eines der besonderen Art. Die weltberühmte Boxlegende aus Panama, der Mann, der Weltmeister in vier Gewichtsklassen wurde, hat wieder gekämpft. Diesmal allerdings nicht im Ring, sondern in einem Krankenhaus in Panama City. Dortin wurde der Neunundsechzigjährige Ende Juni vorsorglich verbracht, nachdem im Zuge einer Untersuchung aufgrund einiger Erkältungssymptome Covid-19 bei ihm diagnostiziert worden war. Solch ein Befund ergeht im südlichsten Staat Mittelamerikas leider gerade bis zu tausendmal am Tag. Wenn es auch einen fünfmaligen ehemaligen Weltmeister trifft, der seit einem Autounfall vor 19 Jahren mit einem beschädigten Lungenflügel lebt, geht die Nachricht um die Welt.

Und nicht wenige blickten in diesen Momenten noch einmal zurück. Angefan-

gen bei dem Mythos, dem zufolge der Teenager Durán aus dem prekären Vorort El Chorrillo angeblich ein ausgewachsenes Pferd ausgeknockt habe, bis zu dessen großen Auftritten im Ring. Erwa dem Überfall auf Ken Buchanan, der ihm 1972 im New Yorker Madison Square Garden den ersten WM-Titel eintrug. Oder dem 15-Runden-Triumph über den bis dato ungeschlagenen Superstar „Sugar“ Ray Leonard 1980, vor 46 000 Zuschauern in Montreal. Was so alles zusammenkommt in 119 Ringduellen (102 Siege, davon 70 vorzeitig, 16 Niederlagen).

Nun war der berühmte Patient „down, but not out“. Er befand sich binnen weniger Tage außer Gefahr, wie sein Sohn Robin, eines von sechs erwachsenen Kindern, am vergangenen Wochenende erzählte. Sein Vater musste zu keinem Zeitpunkt künstlich beatmet werden und durfte sich bald zu Hause auskurieren. Nachdem man ihn im Rollstuhl aus der Klinik

schob, fand er auch seinen unzerstörbaren Stolz wieder. „Es war ein Weltmeisterschafts-Kampf“, schilderte Durán auf Instagram seine Begegnung mit dem Coronavirus; den habe er nur „mit der Unterstützung, der Liebe und der Hingabe eines medizinischen Teams“ gewinnen können. „Dieses Virus“ mache auch „vor Legenden, WM-Titeln, sozialem Status, Rasse, Religion und so weiter“ keinen Halt, betonte der Rekonvaleszent.

So viel Demut hört man selten bei ehemaligen Faustkämpfern. In ihrem Milieu geben sie sich zumindest nach außen gern selbstbezogen und präpotent. Doch erstens ist der erstaunliche Mann, den sie „Manos de Piedra“, also „Hände aus Stein“, rufen, seit seinem (verlorenen) Abschiedskampf gegen Hector Camacho vor 19 Jahren nicht mehr aktiv. Und zweitens legte der Volksheld schon damals eine gewisse Herzlichkeit an den Tag – gepostet wohl aus der Dankbarkeit, sich

aus kleinsten Verhältnissen heraus weit nach oben gehoben zu haben. In den Achtzigern und Neunzigern waren nicht nur seine grandiosen Ringduelle, sondern auch die anschließenden Partys besondere Ereignisse. Da wollte der Aufsteiger sein Glück am liebsten mit der halben Welt feiern, auch wenn dabei ein Teil der Börse drauffing.

„Gott sei Dank kann ich jedem helfen, der es braucht“, hat der vielfache Börsenmillionär mal gesagt – und allzu oft versucht, das auch umzusetzen. Zu seinem Leidwesen behielt er wenig Übersicht über seine Finanzen, denn laut seinem einstigen Ko-Trainer Freddie Brown bleibt er im Grunde bloß in zwei Situationen ernst: „Wenn er schläft und wenn er kämpft.“ Heute ist Durán das populärste Idol Panamas. Im Herzen der Hauptstadt, an der Via Argentina, hat man ihm eine Bronzestatue errichtet: der furchtlose Roberto mit erhobenen Fäusten auf ei-

nem Globus. Auch die größte Indoor-Arena des Landes trägt seinen Namen. Entsprechend aufgebracht reagierte man im Land, ja in ganz Lateinamerika, auf die Meldung der stationären Einweisung. Darum beiläufig die frisch Entlassene, über die sozialen Netzwerke Entwarnung zu geben sowie „allen Fans rund um die Welt“ für „eure aufmunternden Botschaften“ zu danken. Insbesondere verneigte er sich vor „all den Ärzten und Schwestern, die jeden Tag ihr Bestes geben, ungeachtet des Risikos, das sie eingehen.“ „Ich mag ein ehemaliger Weltmeister sein“, schrieb der Genesene, „aber ihr seid die wahren Champions im Leben.“



Dankt allen Ärzten und Schwestern. Ihr seid die wahren Champions. *dpa*